



Vom Neubau des preussischen Herrenhauses berichtet die „Nat. Ztg.“ aus Berlin: In etwa 14 Tagen wird das Gerüst, das das neue Herrenhaus noch verkleidet, fallen. Der Prachtbau ist in seinem Bauern nahezu vollendet, nur an den oberen Theilen der Vorderfront sind noch einige architektonische Arbeiten zu verrichten. Der mittlere Theil des Gebäudes ist bekanntlich das eigentliche Herrenhaus, während der flüchtige vorspringende Flügel für die Wohnung des Präsidenten des Abgeordnetenhauses, der westliche Flügel für die Wohnung des Herrenhaus-Präsidenten bestimmt ist. Die Höhe des Herrenhauses beträgt etwa 22 Meter, die Gesamthöhe des Gebäudes 115 Meter. Außer der Gesamthöhe nimmt eine Breite von 115 Meter ein. Außer dem großen Sitzungssaal, der durch drei Geschosse reicht und durch eine mit reicher Glasmalerei geschmückte Oberlichtdecke überdacht wird, enthält das Haus noch 11 kleinere Sitzungssäle. Im Erdgeschoss des neuen Hauses, vor dem Eingang zum großen Sitzungssaal liegt eine große Wandelhalle, ferner befinden sich im Parterre Restaurationssäle, die die westliche Hälfte des Erdgeschosses einnehmen und mit dem Garten durch einen verandaartigen Vorbau verbunden sind. Nach der Leipzigerstraße zu wird das Herrenhaus durch ein monumentales Gitter abgeschlossen werden und die vor diesem befindlichen Gartenanlagen erhalten durch einen Springbrunnen besonderen Schmuck. Die Verbindung zwischen dem in der Prinz Albrechtstraße gelegenen Abgeordnetenhaus und dem Herrenhaus wird durch ein Gebäude hergestellt, das in seinem Erdgeschoss zahlreiche Arbeitszimmer für die Stenographen enthält, während die Stodwerke einige Prunkgemächer für den königlichen Hof und Beratungszimmer für die Minister enthalten. Dieses Gebäude ist mit dem Abgeordnetenhaus durch einen überdachten und geschlossenen Flurgang direkt verbunden. Die Attika hat eine Länge von 16 Meter und eine Höhe von 3,50 Meter und zeigt in der Mitte die Gestalt der Borussia. Die auf den Ballustraden der beiden Seitenflügel stehenden zehn Sandsteinfiguren verkörpern Technik, Kunst, Wissenschaft, Rechtskunde, Unterricht und andere Zweige der Staatsverwaltung, wie Bergbau, Industrie, Handel, Landwirtschaft und Schifffahrt. Prinz und Millionärin. Die nordamerikanische Presse äußert sich mit großer Genugthuung über die in letzter Zeit sich mehrenden Fälle, in denen reiche Töchter des Vaterlandes sich ganz energisch weigern, Verträgen mit ausländischen Adligen, von deren Dollar-

sehnacht sie sich überzeugt zu haben glauben, einzugehen. Früher war das anders. Da fragten sich die transatlantischen Schönen oder deren Eltern nicht erst lange, ob der adeliche Freier von jenem des Wassers auch angehalten hätte, wenn Miss Jessie, Consuelo, Carrie usw. keine Hunderttausende oder gar Millionen mitbekommen würde. Den New Yorker oder Chicagoer Barrenes lag eben daran, sich eines Schwiegersohnes mit klingendem Titel rühmen zu können, und da war ihnen kein Preis zu hoch. Heute dagegen sind die englischen Lords, die französischen Barone und Grafen, selbst die russischen Fürsten und italienischen Herzöge keine so begehrte Waare mehr. In den Töchtern des freien Columbia ist der Stolz erwacht, und dieser veranlaßt sie, in erster Linie nach den wahren Empfindungen zu forschen, mit denen der vornehme Bewerber ihnen naht. Vor Kurzem löste die Bostoner Milliardärstochter Anita Allen ihre Verlobung mit einem Grafen, weil sie durch Zufall in den Besitz eines untrüglichen Zeichens dafür gelangt war, daß der noble Bräutigam es nur auf ihr Vermögen abgesehen hatte. Jetzt berichtet der „New York Herald“ ein ähnliches, noch romantischeres Geschichtchen. Mit inniger Befriedigung erzählt das Blatt, daß wieder einmal eine amerikanische Millionenerbin es ausgeklappt habe, die Gattin eines ausländischen Aristokraten zu werden. Miss Bella Rogers aus Colorado, um deren Hand sich der Sprosse einer alten rumänischen Fürstenfamilie schon seit längerer Zeit bemühte, ist nicht nur sehr reich, sehr schön und sehr liebenswürdig, sondern sie besitzt auch eine ungewöhnlich langvolle Sopranstimme, die von einem berühmten italienischen Gesangsmeister ausgebildet wurde. Miss Rogers liebt ihre Kunst über Alles, und entschloß sich, trotz ihres immensen Reichthums, zur Bühne zu gehen. Gegenwärtig weilt die schöne Amerikanerin in Paris, wo es vor einigen Tagen zu einer definitiven Auseinandersetzung zwischen der reichen Sängerin aus dem wilden Westen und dem hartnäckigsten ihrer zahlreichen Bewerber kam. Nachdem Miss Bella erfahren, daß der Prinz durch Agenten eingehende Erkundigungen über das Bankkonto ihres Großvaters, dessen Universalerbin sie sein wird, einziehen ließ, empfängt sie den unklugen Freier nicht mehr, und somit ist der Traum des Fürsten, sein verrostetes Wappenstein durch das Gold seiner Gattin wieder vergolden zu lassen, zunichte geworden.

Eisenbahntunnel unter dem Hudsonriver. Unter den großartigen Verkehrsbauten, die gegenwärtig in der Stadt New York zur Ausführung gelangen, verdienen die Tunnelbauten, welche von der Pennsylvania-Eisenbahn-Gesellschaft in Aussicht genommen sind, besondere Beachtung. Von sämtlichen nach New York verkehrenden Eisenbahnen ist die New York Centralbahn die einzige, deren Züge in der Stadt New York selbst einmünden, während die Bahnhöfe und Endpunkte der meisten anderen Bahnen sich auf der Newjersey-Seite des Hudsonflusses befinden. Der Verkehr dieser Bahnen, darunter auch der Pennsylvania-Bahn, wird durch eine Anzahl von Tiefendampffähren (Terryboats) bewerkstelligt, durch

deren Betrieb, nebenbei bemerkt, in früheren Jahren der Unbere der Vanderbilt's „Commodore“ Vanderbilt, seine ersten Millionen erworb. Bei dem ins Riesenhafte angewachsenen Verkehr kann diese unvollkommene Art der Verbindung der mächtigen Pennsylvania-Eisenbahn-Gesellschaft nicht mehr genügen, und dieselbe hat nun beschlossen, unter Aufwendung von vielen Millionen ihre Linie durch Tunnels, die unter dem Hudsonflusse werden geführt werden, bis in das Herz von New York zu bringen, wo zwischen der 31. und 33. Straße ein großartiger Centralbahnhof errichtet werden soll. Die Länge des Tunnels wird zehn englische Meilen betragen.

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des „Wiesbadener General-Anzeiger“

Dunst

Conservegläser D. R. G. M.

(garantirt best bewährtes und billigstes System)

1/2 3/4 1 1 1/2 etc.

48 57 66 75 Pfg. per Stck.

bei größerer Abnahme hoher Rabatt.

Stein-Einmachgläser und Töpfe

von 8 Pfg. an.

Gelee- und Einmach-Gläser

von 5 Pfg. an

(weißes Glas)

nicht mit dem wesentlich billigeren grünen Glas zu verwechseln, empfiehlt

Süd-Kaufhaus,

Wörthstraße 15.



Niederlagen

der bekannten

Herz-Schuhwaaren

für Wiesbaden und Umgegend

J. Speier Nachf.

Langgasse 18.

Telephon 246.

Wilhelmstrasse 14.

Telephon 2001.

Versandt nach Auswärts.

6838

Uhren-, Gold- & Silberwaaren.

Beachten Sie bitte die Preise in den Schaufenstern

Telephon 2537.

Louis Dörr, Friedrichstrasse 2, Ecke Wilhelmstrasse.

Telephon 2537.

Für jeden Haushalt billig u. dauerhaft.
Streichfertige Lack- u. Oelfarben
in allen Nuancen,
schnell und hart trocknend, ohne nachzutrocknen.
Pinselfeder Art.

Firnis, Möbelpolitur, Linoleum und
Parquetwachs, Stahlspäne, Parquet-
tücher, Schwämme, Fensterleder
und sonstige Schenkerartikel zu haben in der

Drogerie Reinhard Göttel,
Nischelsberg 23, Ecke Schwalbacherstr.

6342

Telefon 189.

Neue Holländer Vollhäringe
in Prima, Superior und Superior-Milchner.
Für Wiederverkäufer in 1/16, 1/8, 1/4, 1/2, 1/1 Tonnen,
stets zum billigsten Engras-Tages-Preis.
Prompter Versandt.

Wilh. Frickel,

9108

Wellenstraße 33.

Telephon 2234.

Mittel gegen Motten!

Campher, Naphthalin, Insektenpulver,
Naphthalincampher, Wachstüchlein, Pfeffer,
Lavendelblüthen etc., sowie

sämmtliche Mittel zur
radicalen Vertilgung von Ungeziefer
aller Art empfiehlt

Drogerie Reinhard Göttel,
Nischelsberg 23, Ecke Schwalbacherstr.
Telefon 891.

6341



Feierstunden

Auf der Bühne des Lebens.

Roman von Max von Weißenthurn.



Fortsetzung.

„Markus, Vormund“, rief sie lebhaft aus, „welch ein guter Wind treibt Dich hierher?“

„Muß es absolut ein guter Wind sein?“ war die lächelnde Erwiderung, während er sich liebevoll zu ihr niederbeugte.

„Ein günstiger Wind natürlich, der allergünstigste! Wie kommt es, daß Du heute nicht auftrittst?“ fragte das Mädchen.

„Vincent versieht meine Stelle“, entgegnete er, während das Lächeln von seinen Lippen verschwand, wobei es erst zu Tage trat, wie müde und angegriffen er aussah, „ich habe Feiertag, doch beschränkt sich meine Freizeit auf den heutigen Abend.“

„Das bedaure ich“, sprach Frau Clavering, während ihre Augen theilnahmsvoll auf dem jungen Schauspieler hafteten. „Sie sehen aus, als ob sie einer längeren Ruhezeit bedürften.“

„Bist Du krank gewesen, Markus?“ fragte das junge Mädchen, nun ihrerseits ihn voller Besorgnis betrachtend.

„Krank? O, nein!“ erwiderte er abwehrend, während er sich zugleich völlig erschöpft auf den nächsten Stuhl neben dem Tisch niederließ. „Aber wer hat denn die „Lady of Lyons“ studirt?“ fuhr er ablenkend und mit einem Blick auf das noch aufgeschlagene Buch, welches dicht vor ihm lag, fort.

Frau Clavering erzählte ihm lachend, daß Barbara den Versuch gemacht, aber nur gründlich Fiasco damit erzielt habe.

„Nun aber“, fügte sie hinzu, „will ich dafür Sorge tragen, daß wir den Thee bekommen, Sie müssen sich nach einem Inbiss sehnen, lieber Markus.“

Kaum hatte sich die Thür hinter ihr geschlossen, als Barbara nach beiden Händen des Schauspielers griff und, ihn nach einem Sauteruil führend, lebhaft sprach:

„Ich bin so froh, daß Du gekommen bist, Markus; ich habe mich so sehr nach Dir gesehnt.“

„Wirklich, liebes Kind? Weßhalb hast Du mich nicht rufen lassen? Was hat sich zugetragen, das Dich mein Kommen erschrecken ließ? Willst Du es mir nicht sagen?“ fuhr er, als sie die Lider vor seinem forschenden Blick senkte, mit schmerzlicher Stimme fort: „Gebricht es Dir an Vertrauen zu mir? Nun, was ist es für ein Geheimniß, welches Du Deinem Vormunde mittheilen willst?“

„Daß ich Schauspielerin werden möchte!“ brach das junge Mädchen mit nur mühsam verhaltener Leidenschaftlichkeit aus.

„Du möchtest Schauspielerin werden? Und weßhalb?“

Langsam, schwer rangen sich die Worte über seine Lippen.

„Weßhalb? O, es giebt eine Menge Gründe, welche dafür sprechen. Weil man als Schauspielerin bewundert wird, weil man schöne Kleider trägt und viel Applaus erntet!“

„Ein zweifelhafter Ehrgeiz!“

„Meine Mutter war auch Schauspielerin.“

„Deine Mutter aber hatte andere Gründe, welche sie veranlaßten, es zu thun.“

„Sie arbeitete ums tägliche Brot; weßhalb sollte ich es nicht auch thun?“

Nachdruck verboten.

„Hat man Dich jemals Deine Abhängigkeit fühlen lassen, Barbara?“

„O, nein, nein! Du bist nur zu gut, Du bist großmüthig und arbeitest angestrengt, während ich müßig hier lebe. Weßhalb sollte ich nicht wie Du arbeiten und schaffen dürfen?“

Eine Blutwelle stieg ihm bei ihren Worten zu Kopf, sein Herz pochte hörbar. Sie sehnte sich danach, mit ihm gemeinsam zu wirken und glücklich zu sein.

„Ach, wenn nicht jener neue Lebensweg sich vor ihr geöffnet hätte!“

War denn der Traum, der Jahre seines Lebens verklärt hatte, zur Unmöglichkeit geworden? Mühte er sie jenem Oheim überlassen, der einst das hilf- und mittellose Kind dem Erbarmen fremder Menschen preisgegeben hatte?

So groß seine Liebe zu ihr auch war, sie machte ihn blind für ihre Fehler, und er wußte, daß sie stolz, eigenwillig, ja, vielleicht sogar selbststüchtig sei. Trotzdem, das wußte er eben so wohl, war sie aufrichtig, großmüthig und liebenswürdig, abgesehen davon, daß ihre Schönheit so blendete, daß man sich versucht fühlte, ihr allein schon um dieser willen manchen kleinen Fehler zu verzeihen. Mit umflortem Blick sah er sie jetzt an, während sie, an den Kamin Sims gelehnt, vor ihm stand. Sie war ein großes, schlankes Mädchen mit dunkelprächtigen Augen von feurigem Glanze, mit stolzen, rothen Lippen, zartem Teint und dunkelbraunem Haar, welches in einem griechischen Knoten am Hinterhaupte befestigt war.

Sie sah so reizend aus in dem einfachen Kleide, welches sie trug, daß man sich unwillkürlich zu der Annahme versucht fühlte, zu glauben, sie könne selbst in den prachtvollen Gewändern, welche sie als die Nichte des Grafen Elsdale tragen würde, nicht schöner sein. Und doch eine schwerwiegende Frage drängte sich Markus Robson auf: Würde sie glücklicher sein, als sie es jetzt war, würde ihr Leben, so rein, so wahr, so frei von jeder Verführung sich abspielen dort brauchen in der glänzenden Welt wie hier, unter der treuen Obhut einer Frau, welche sie gleich einer Mutter liebte? Würde sie nicht ihre Schönheit für Rang und Reichthum dahingeben? Und würde nicht nur allzubald ihr höchster Lebenszweck darin bestehen, bei irgend einem Ballfest zu glänzen und dessen strahlende Königin zu sein? Ach, wie sollte, wie konnte er sie vor einem solchen Los bewahren?

Einen wilden Augenblick lang durchblühte ihn der wahnsinnige Wunsch, daß nicht vor Jahren geschehen, was sich jetzt nicht mehr ungeschehen machen ließ, daß er nicht vor Jahren einen unwiderstehlichen Schritt gethan hatte. Ein unsagbarer Schmerz preßte ihm die Brust zusammen. Er sollte dieses Mädchen von sich lassen für immer, ihre Lebenswege sollten sich trennen, um sich niemals wieder zu vereinigen. Und er, er war berufen, mit eigener Hand das Band zu zerreißen, welches sie mit ihm verknüpfte? O, wie sollte er die Kraft finden, ihr das zu sagen, was sie ihm raubte für immerdar, sie, die mit jeder Faser seines Herzens verwachsen war und die er liebte, mehr als Alles sonst im Himmel und auf Erden?

Todtenbleichen Antlitzes, denn alles Blut drängte stürmisch nach seinem Herzen, stand Markus Robson auf und begann mit ruhelosen Schritten das Gemach zu durchmessen. Noch in späteren Jahren entsann er sich des mächtigen Impulses, welcher ihn in dieser entscheidenden Stunde bewegte, und er fragte sich, ob er nicht besser daran gethan hätte, wenn er sie vor jenem verhängnißvollen Reichthum bewahrt hätte; jetzt aber wies er mit Entschlossenheit die an ihn herantretende Versuchung zurück.

Durfte er eigennützig genug sein, von ihrer Dankbarkeit Das anzunehmen, was sie ihm nicht aus Liebe bot? Konnte er ihre unschuldige Zuneigung, die so naturgemäß war, da er sie seit frühester Kindheit behütet, mit Banden an sich ketten, welche sich nicht mehr zerreißen ließen? Konnte er es dann nicht vielleicht mit ansehen müssen, wie er trennend zwischen ihr und Dem stand, was sie einst als ihr Glück erkennen würde?

Das Mädchen beobachtete ihn; sie las den Ausdruck des Schmerzes in seinen Zügen und trat verwundert auf ihn zu, indem sie die kleine zierliche Hand auf den Arm des Schauspielers legte.

„Ich habe Dich verletzt, Markus“, sprach sie sanft, „es lag dies nicht in meiner Absicht und Du mußt vergessen, was ich zu Dir gesprochen habe.“

Er fuhr mit der Hand über die Augen.

„Du bist hier nicht glücklich, Barbara?“ fragte er gepreßten Tones.

„O, doch, aber trotzdem sehne ich mich nach Anderem. Es ist hier zuweilen so eintönig und Du kommst so selten. Wenn wir mit Dir vereint leben könnten, dann würde ich vollkommen glücklich sein. Weshalb dürfen wir das nicht, Markus?“

„Still, Kind“, wehrte er sanft, wenn auch mit zuckenden Lippen, ab, „mein ruheloses Wanderleben ist Nichts für Dich.“

„Weshalb nicht? Meine Mutter führte dasselbe Leben.“

„Sie war anders als Du, Barbara, und sie hatte nebstbei zwei Dinge, welche ihr zur Schutzwehr dienten; sie hatte ihr Kind und eine große, innige, wenn auch unglückliche Liebe.“

„Für meinen Vater? Erzähle mir von ihm; ich weiß so wenig von ihm.“

„Und ich wenig mehr. Du vermöchtest also ohne Abwechslung Veränderung und Reichthum nicht glücklich zu sein mein Kind?“

„Doch, wenn Du mich immer bei Dir behalten wolltest!“ entgegnete sie, indem sie seinem Blick ohne Scheu begegnete.

Mit einer plötzlichen, schmerzlichen Geberde gab er ihre Hand frei und trat von ihr zurück. Einen Augenblick noch und er würde Worte gesprochen haben, welche sich nimmer zurücknehmen ließen, welche im Stande gewesen wären, ihren beiderseitigen Lebenslauf vollständig umzugestalten; aber er hatte die Kunst der Selbstbeherrschung in einer Schule gelernt, in welcher man sich dieselbe gründlich aneignet, und nach einer Pause trat er mit gänzlich veränderter Miene auf sie zu.

„Du willst also bewundert sein, schöne Kleider tragen und als Königin der Mode gelten? Nun, das kann Dir Alles zu Theil werden, das ist Alles nicht unerreichbar für ein Antlitz, wie das Deine, Barbara. Selbst, wenn Du nicht hübsch wärest, könntest Du doch unbeirrt nach all diesen Dingen greifen, welche so großen Reiz auf Dich ausüben.“

„Ich könnte nach all diesen Dingen greifen? Du scherzest, Markus!“

„Ganz und gar nicht. Ein Vermögen harret nun darauf, von Dir angenommen zu werden!“

„Markus, hast Du plötzlich ein Vermögen bekommen?“

„Nein, aber Du, Barbara!“

Die frische Farbe wich aus ihren Wangen und machte fahler Blässe Platz.

„Daran hängt eine Geschichte“, fuhr er in leisem Tone fort, „eine Geschichte, die Du nicht in allen Einzelheiten zu kennen brauchst, Barbara. Du fragtest mich vorhin nach Deinem Vater und ich sagte Dir, daß ich wenig von ihm wisse, kaum mehr als Du. Dein Vater war von vornehmer Herkunft, er stammte nicht nur aus altadeligem, sondern auch aus reichem Hause. Er — — Barbara, mein Kind, es ist Nichts in der Geschichte, wovor Du zu erzittern brauchst!“

„Habe ich gezittert?“ fragte sie mit matter Stimme. „Es ist kühl draußen und es durchschüttelte mich der Frost. Nun, Markus, mein Vater — —“

Mit angstvollen Lippen schien sie ihm die Worte von den Lippen lesen zu wollen.

„Dein Vater heirathete ein Mädchen, welches nach dem Urtheil der Welt unter ihm stand, und doch mußte er ein Mann von geradezu unerreichbarem Edelmuth gewesen sein, um den ihren zu übertreffen. Die Heirath wurde geheim gehalten; sie war — keine glückliche. Gerade vor Deiner Geburt trennten sich Deine Eltern. Sie ging ihren Weg und er den seinen. Du warst noch ein Kind,

Barbara, als Deine Mutter starb, aber trotzdem kannst Du nicht vergessen haben, wie innig sie Dich liebte und behütete. Dein Vater war todt. Sie war die einzige Stütze, welche Du hattest, und als Du sie verlorst — —“

„Da gewann ich einen anderen Freund, ebenso treu, eben so gütlich, wie sie, meine Mutter!“ unterbrach das Mädchen ihn mit Leidenschaft, indem sie die Hände auf seine Schulter legte. „O, Markus, ist es wahrscheinlich, daß ich je zu vergessen vermöchte, was Du für mich gethan hast?“

Er preßte ihre bebenden Hände zwischen den seinen.

„Nein, ich glaube nicht, daß Du die imaginäre Schuld der Dankbarkeit gegen mich vergessen wirst“, entgegnete er, „aber möglich ist es immerhin daß Du in Deinem neuen Leben nicht nur diese, sondern auch mich selbst vergessen wirst. Höre mich an liebes Kind! Alles was Du nur immer zu wünschen vermagst, kann und wird Dir gehören, ja, mehr noch, es ist sogar Deine Pflicht, Das anzunehmen, was sich Dir bietet. Der Bruder Deines Vaters der Graf von Elsbale“, so sehr Markus sich auch bemühte, ruhig zu sprechen, seine Stimme zitterte dennoch, „der Graf von Elsbale will Dich adoptiren und Dich zu seiner Erbin einsetzen. Er ist ein alter Mann und hat alle Jene im Leben verloren, welche ihm nahe gestanden. Du wirst bei ihm die Stelle der Tochter vertreten; er ist reich, — Du wirst seine Erbin sein; er ist von altem Namen, von stolzer Abstammung; Du bist die Einzige, mit der ihm noch die Bande des Blutes vereinigen. Du wirst eine vornehme Dame sein, Barbara — —“

Er fing sie in seinen Armen auf und es währte Minuten, bis endlich die Blässe ihrer Züge abnahm und sie langsam die Augen wieder aufschlug.

„Barbara“, flüsterte er leise, „ich habe zu plötzlich gesprochen. Aber es ist ja doch nur gute Kunde, welche ich Dir bringe!“

Nur gute Kunde, während es nahezu sein Todesurtheil war, welches er selber ausgesprochen! Sie hatte ihre thränenumflorten Augen zu ihm emporgerichtet und eine schwache Ahnung der Qual, welche er erduldet, schien in ihrer Seele aufzudämmern. Unklar empfand sie, was sie an ihm verlor, und unwillkürlich umschlossen ihre Finger seine Hand fester, als wollte sie nimmer von ihm lassen.

„Barbara, Barbara!“ flüsterte er mit einer Bewegtheit, über welche Herr zu werden er sich vergeblich Mühe gab.

„O, Markus, behalte mich, laß mich nicht fort von Dir!“ rief das junge Mädchen, und eine Sekunde lang erfaßte ihn die namenlose Sehnsucht sie wirklich nicht von sich zu lassen, aber schnell beherrschte er sich.

„Mein Kind“, sprach er beruhigend, „es ist am besten so! Ah, Frau Clavering“ rief er als die Thür sich eben öffnete, „sind Sie gekommen, um uns mitzutheilen daß der Thee bereitet ist? Nun, ich glaube, wir sind dessen Beide froh besonders Barbara welcher ich soeben eine Kunde mittheilte, die sie nicht wenig überrascht hat. Ihr Onkel, der Graf von Elsbale, wünscht, daß sie zu ihm komme, um bei ihm die Stelle einer Tochter einzunehmen. Die Nachricht hat das Kind aufgeregt und — —“

Seine Stimme, welche bis nun ruhig geklungen, versagte ihm plötzlich; mit einem letzten Blick auf das, schöne gesenkte Antlitz des jungen Mädchens, welches die ältere Frau instinktiv wie schützend in ihre Arme geschlossen hatte, verließ er das Gemach und trat hinaus in den dämmernden Abend.

Oft und oft in späterer Zeit rief er jene Stunde in sein Gedächtniß zurück und stets empfand er dabei, was er heute empfunden, daß, wie die Sonne von dem Himmel ging, so auch mit diesem Mädchen das Licht aus seinem Leben gewichen war, um nimmer in dasselbe zurückzukehren.

V.

Die Trennung.

„Und Sie wünschen, dieses Haus weiter zu behalten; ist das nicht eine überflüssige Ausgabe, lieber Markus?“

„Nicht, so lange es Ihnen als Heim und mir als Zufluchtsstätte dient, wenn ich einer solchen jemals bedürfen sollte.“

„Aber Sie haben keinerlei Verpflichtung, für mich Sorge zu tragen; jetzt, wo ich Barbara nicht mehr von Nutzen sein kann, berechtigt mich nichts, hier von Ihrer Güte zu leben.“

„Wer sagt Ihnen, daß Sie Barbara nicht mehr von Nutzen sein können? Sie wird vielleicht kommen, um Sie zu besuchen; man weiß ja überdies gar nicht, was die Zukunft bringen kann; vielleicht sucht sie noch einmal Schutz und Obdach in unserer stillen Alaufe. Und wenn das auch nicht, jedenfalls wird es das einzige Heim sein, welches ich besitze.“

Frau Clavering's Lippen zuckten; sie empfand gar wohl die Grobmut, welche ihn veranlaßte, so zu sprechen, als ob sie ihm ein Opfer bringe, indem sie in seinem Hause verweile. Auch entging ihr der tiefe Schmerz im Klang seiner Stimme nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Poesie-Album.

Der Einen.

Sie weht im Alltagsleben,
In Alltags Lust und Schmerz —
Und doch mag's nimmer geben
Solch adlig-hohes Herz.

Wohl tritt auch ihr entgegen
Kings die Gewöhnlichkeit,
Wohl auch an ihren Wegen
Macht sich die Lüge breit.

Das Nied're machtlos gleitet
Vorbei an ihrem Sinn;
Stolz und gelassen schreitet
Sie durch das Leben hin.

Mir ist, als trüg' die Golde
In ihrem blonden Haar
Ein Krönlein hell von Golde,
Und keiner wird's gewahr.

Julius Lichtenstein.

Loose Blätter.

Ein Traum Kaiser Wilhelms I.

Bei der Eröffnung der großen Hygiene-Ausstellung, die f. Bt. in Berlin stattfand, wurde dem Kaiser Wilhelm I. ein Becher gezeigt, aus dem er im Jahre 1865 in Karlsbad getrunken. Er sah ihn lange gedankenvoll an, dann sagte er: „Als ich in jenem Jahre Karlsbader Kurgast war, hatte ich eines Nachts einen seltenen Traum. Ich sah mich, wie jeden Morgen, zum Brunnen wandern, aber anstatt der gewöhnlichen weiblichen Bedienung fand ich einen Mann vor, der mir mein Glas zögernd überreichte und dabei warnend ausrief: „Trinke nicht, in diesem Becher ist Gift!“ Dann zerrann der Traum, und ich erwachte. Denken Sie sich nur, meine Herren, als ich am nächsten Morgen zum Brunnen kam, bot mir wirklich anstatt eines Mädchens ein Mann mit ernster, feierlicher Miene den vollen Becher dar. Ich mußte an meinen Traum denken und stützte einen Augenblick. Doch dann dachte ich: „Träume sind Schäume“ und griff wohlgemuth nach dem Glase, das Sie hier vor sich sehen. Und der Trunk ist mir auch ganz gut bekommen!“

Ein sonderbarer religiöser Gebrauch.

Bei den Muhamedanern in Magnesia besteht folgende religiöse Sitte: Die Gläubigen versammeln sich im Hofe der Moschee, wo Madjoun, ein Teig, zu dem 41 verschiedene Kräuter verwendet werden, bereitet wird. Dieser Teig wird in eine Menge kleiner Stüdchen zerschnitten und jedes derselben in Papier eingewickelt. Ein Imam bestiegt ein Minaret und wirft den Gläubigen diesen zerschnittenen Madjoun zu. Glücklich, wer ein Stüd erwischen, glücklich, wer davon essen kann! Er wird nicht allein den seligmachenden Glauben haben, sondern auch den Muth, der zum Siege führt.

Der Altenburger Galgen.

Auf dem Markte in Altenburg, da, wo die Sporengasse herabkommt, hat einmal ein Galgen gestanden, und es wohnte damals in einem Hause, da, wo später die Post stand, ein vornehmer fürstlicher Rath, der viel zu sagen hatte. Der Stadtrath hätte nun gern den Galgen am Markte weggeschafft, denn es entsetzten sich Frauen und Kinder vor ihm, wenn er Früchte trug, und nur den Krähen war er angenehm, da sie an ihm Futter fanden, aber zu seiner Entfernung mußte der fürstliche Rath seine Einwilligung geben, und da er einen Galgen für eine große Piere des Marktes hielt, mußte der Galgen bleiben. Nun trug es sich zu, daß einmal bei einer festlichen Gelegenheit ein Fürst bei dem fürstlichen Rathe speiste, und darauf hatte der Stadtrath lange gewartet. Flugs kamen die Stadtknechte und heiften einen Dieb an den Galgen. Als sich nun die Herrschaften zu Tische setzten bei dem Rath, gab es auf der Tafel — die Sonne schien recht schön — ein gar kurzweiliges Schattenspiel, denn so wie ein Windstoß den Gefenken am Galgen

schaukelte, so ließ dessen Schatten über die Tafel und besonders über den Teller des Fürsten, und wollte demselben kein Bissen schmecken, sodaß er ungnädig aufstand und das Haus verließ. In der Nacht darauf wurde der Galgen niedergeworfen, denn der fürstliche Rath ließ dem Stadtrathe vermerken, wie er sich wundere, daß man den schönen Markt durch einen Galgen verunzieren lasse; der Stadtrath aber that, als ob er den Galgen, der doch ein altes Denkmal sei, gar nicht gern wegräume.

Aus aller Welt.

Aussterbende Dörfer in Rußland. Wir lesen im „Globus“: Neuerdings ertönen in der Presse zahlreiche Stimmen, welche auf die schauerhaften Zustände hinweisen, die auf dem flachen Lande unter der russischen Bevölkerung herrschen. Indessen dabei werden meistens die politischen und kulturellen Zustände in den Vordergrund gestellt; wir wollen hier, nach einem Berichte des St. Petersburger „Herold“, auf die zunehmende Sterblichkeitsziffer hinweisen, die in vielen russischen Dörfern herrscht und dem die amtlichen Mittheilungen des Dr. Schingarew, Landschaftsarztes im Gouvernement Woronesch, zu Grunde liegen und die sich auf die beiden Dörfer Nowo-Ziwotinnaja und Machowatowka beziehen. In ethnographischer Hinsicht sind die Bewohner dieser Dörfer Großrussen, welche die Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche ihrer Vorfäter aus dem 15. und 16. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. Sie huldigen noch dem Feuerkultus, glauben an gute und böse Geister, an Hexen mit Schwänzen und dergleichen mehr. Auch eine Schule gibt es, die seit zwanzig Jahren besteht, allein die Zahl der männlichen Analphabeten erreicht in dem ersten Dorf 67 und im zweiten 84 v. H. während bei der weiblichen Bevölkerung dieser Procentsatz 98½ beträgt. Diese 1100 Seelen leben in der flachen Steppe ohne Baum, Strauch, oder Garten in Stein- oder Holzhütten und Lehmhütten und riesigen russischen Oefen, welche 15 bis 20 v. H. des Rauminhalts der Hütten einnehmen. Im Winter werden auch alle Haushiere in die Hütte genommen und Kühe, Schweine, Schafe und Geflügel theilen den Raum, in dem Menschen schlafen. Demgemäß besaßen von 158 Hütten nur zwei Betten; in den übrigen wurde entweder auf dem Ofen, der Lesbanka oder auf Stroh mit dem Vieh zusammen geschlafen. Dieser Gebrauch hat auch die Gewohnheit gezeitigt, daß die Bewohner dieser Hütten ganz wie das Vieh, irgendwelche Bedürfnisse nicht außerhalb, sondern in der Hütte verrichten, so daß den Winter über eine erstickende Atmosphäre in den Bauernwohnungen herrscht. Eine Reinigung der Hütten wird zwei- bis dreimal im Jahre vorgenommen, die Bauern waschen sich ohne Seife und benutzen solche nur für das Waschen der Wäsche. Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen daß die Hütten von Ungeziefer geradezu wimmeln. Die Hauptnahrung dieser Bauern bilden Roggenbrod, Kartoffeln und Weizengröße; Fleisch, Milch, Kohl und Gemüse wird nur in sehr geringen Mengen verzehrt; dadurch läßt sich ein Fettmangel bis zu 57 v. H. unter der Norm feststellen. Wir stehen hier also einer systematischen Entziehung aller fettbildenden Nahrung gegenüber. Dementsprechend liegt auch die Sterblichkeitsziffer dieser Dörfer. Wenn die Sterblichkeit im ganzen europäischen Rußland auf 34,8 für das Tausend angegeben wird, so erreicht sie in diesen Dörfern 60 und bei den Kindern sogar 590 vom Tausend. Auf diese Weise ist der Zuwachs der Bevölkerung in dem ersten Dorf auf 9 und im zweiten Dorf auf 3 v. H. gesunken und zunehmend in Abnahme begriffen, so daß der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, wo der Augenblick des Aussterbens beginnt. Allerdings ist hier nur von zwei Dörfern die Rede, wenn wir aber die Berichte der Landschaftsarzte aufmerksam durchblättern so dürfen sich einige Hundert solcher aussterbenden Dörfer finden.

Aus der indischen Geheimgeschichte werden in einer Korrespondenz aus Bombay folgende interessante Mittheilungen gemacht: Anlässlich der rauschenden Festlichkeiten, die vor Kurzem in London stattgefunden haben, unter welchen das den indischen Fürsten gegebene Abendfest durch den dabei entfalteten Prunk — hat es doch die Kleinigkeit von 140,000 M., die natürlich Indien bezahlen muß, gelöst — besonders auffiel, ist eine Reminiszenz aus der Geheimgeschichte Indiens nicht unangebracht. Das indische Fest in London ist, kurz gesagt, einfach Neffame, um allen Denen, die etwa noch an der Loyalität der indischen Fürsten zweifeln könnten, so recht deutlich vor Augen zu führen, daß sie schlecht unterrichtet seien. Die Reden, die gehalten wurden, ließen keinen Zweifel darüber aufkommen, und doch, dem Eingeweihten will es scheinen, als ob ein kleines Körnchen Unwahrheit mit untergemischt sei und all' die schönen Reden nur eitel Fumerei seien. Es war im Jahre 1890. England hatte damals noch nicht den festen Griff wie heute über jene fern gelegenen Provinzen, wie Chitral, Gilgit usw. kurz, jenen im äußersten Nordwesten gelegenen, weltverlasse-

nen Winkel, das „Dach der Welt“ genannt, erhalten. Kein Mensch dachte daran, sich mit diesen öden Gegenden zu befassen, und daß eine russische Armee von dieser Seite nach Indien einbrechen könnte. Der damalige Maharadscha von Kaschmir war jedoch den Engländern gram. Er trat in geheime Verhandlungen mit Rußland, die bis zu einem gewissen Abschluß geblieben waren. Rußland sollte den ganzen Pamir, Chitral und Hundes, kurz, das ganze Gebirgsland nördlich vom eigentlichen Kaschmir erhalten, während Kaschmir selbst unter russischen Schutz gestellt wurde. Man brauchte nur einen Blick auf die Karte zu werfen, um zu verstehen, welche eminente Gefahr ein derartiges Abkommen für den Bestand der englischen Herrschaft in Indien bedeuten würde. Für Rußland war denn das gewünschte Einfallsthor in Indien gegeben. Bis zu diesem Punkte waren die Verhandlungen geblieben, als die indische Regierung Wind von der Sache bekam. Mit einer überraschenden Schnelligkeit wurde gehandelt. Zur Ueberraschung von Jedermann wurden in größter Eile so viele Truppen, als möglich war zu versorgen, in die bedrohten Länder Chitral und Gilgit geworfen. Die heroische Verteidigung der Garnison von Chitral, die von den Eingeborenen monatelang belagert wurde und von allen Hilfsmitteln abgeschnitten, wacker aushielt, bis Unterstützung kam, wird ein Ruhmesblatt der indischen Armee bilden. Kurzum, es gelang den Engländern damals, den Russen zuvorzukommen, und die Gefahr von dieser Seite war abgewendet. Was aber nun mit dem verrätherischen Maharadscha thun? Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß dieses Hochverrath der schlimmsten Art war, denn

der Maharadscha hatte den Eid der Treue geleistet. Die richtige und einzige Antwort wäre gewesen, ihn abzusetzen und sein Land zu konfisciren, d. h. direct unter britische Verwaltung zu bringen. Dazu konnte man sich aber nicht entschließen, denn man befürchtete einen Rückschlag auf die anderen indischen Fürsten. So ließ man denn den Maharadscha ruhig im Besitz seines Landes, und die einzige Bestrafung, die er erlitt, war eine Verringerung der Ehrenbezeugungen. Und diese Verhältnisse sollen sich in zwölf Jahren radical geändert haben? Darüber täuschen selbst die rauschenden Feste nicht hinweg, und hinter all' dem Glanz und Prunk im Jahre 1902 lauert noch der Geist der Schwäche, der im Jahre 1890 die Bestrafung des Hochverrätters verhinderte.

Gicht

279/100

Als wirksamstes und dabei unschädlichstes Mittel empfohlen die ersten medicinischen Autoritäten;

Sidonal (Chinasäures Piperazin)

Käuflich in den Apotheken A.-L.-G.-S. Charlottenburg.

Vereinigte Chemische Werke

Unser unentgeltlicher Unterrichtskursus in Moderner Kunststickerei

auf

Singer-Familien-Nähmaschinen

hat am Montag, den 18. August begonnen und dauert bis zum 30. August 1902. Die Unterrichtsstunden sind Morgens von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr.

Weitere Anmeldungen werden in unserem Geschäftsfokal, sowie im Stadtfokal Emserstraße 22, entgegengenommen.

Singer Co., Nähmaschinen-Act.-Ges.

frühere Firma G. Heidliger.
Wiesbaden, Marktstraße 21.

95



L. Rettenmayer's

Güterbestätere liefert von und zur Bahn.

Eilgüter in spätestens 2 Stunden,

Courir-Eilgüter in spätestens 1 Stunde,

Express-Güter in längstens 1 Stunde

nach Eintreffen resp. nach Erhalt der Bestellung.

Alles Nähere auf dem Bureau: 3409

Rheinstraße 21 (ununterbrochen geöffnet).

Telefon Nr. 2576 u. 12.

Ortsabl. Rollgeld. Größere Auftraggeber Rabatt

ANTLICH GLÄNZEND BEGUTACHTET:

SALUTARIS

TOILETTE-FETT-SEIFE

Unübertroffen für Haut- u. Toilettepflege: Rein, mild, sparsam.

C. Naumann, Seifen- u. Parfümeriefabrik, Offenbach a. M.

Zum Luxemburger Hof

Herderstraße 13.

Mittagstisch von 60 Pfg. an, Exportbier per Glas 10, 12 Pf.
Rulmbacher, Berliner Weißbier, ff. reine Weine, Apfelwein
Gartenwirtschaft, Kegelbahn und Vereinsaal.
Zum Besuche ladet freundlich ein

8706

Karl Brühl.

Restaurant

„Zum goldenen Ross“,

Goldgasse 7.

Special-Ausschank von:

**Aecht Grätzer Bier, Reichelbräu
Kulmbach, Exportbier der Mainzer
Actien-Brauerei.**

Reine Moselweine, sowie vorzügliche Rheinweine
im Glas wie in Flaschen.

Gute Küche, civile Preise; angenehmes Lokal
und Garten.

**Luftkurort Cronberg a. Taunus, Hotel u. Restaurant
Schönenhof.** Zur begonnenen Saison erlaube mir meiner werthen
Kundschaft, sowie einem verehrten Publikum mein Gasthof mit großen
luftigen Zimmern, Terrassen u. schatt. Garten u. Gesellschaftsraum in
gefl. Erinnerung zu bringen. Gute reelle Bedienung. (Pension) Telef. 4.
4800

Georg Lorenz, Gastwirth.



Nr. 33.

Donnerstag, den 21. August 1902.

17. Jahrgang.

Die Hoffnung.

Wie war der Winter so trüb' und lang, —
Es war ein trauriger Winter!
Gemach! Es steht mit Vogelhang
Der blühende Lenz dahinter!
Nacht erst im sonnigen Glanz der Mai,
Dann wird das Blättchen sich wenden,
Dann ziehen wir aus, frisch, froh und frei,
Zu genießen die herrlichsten Spenden.

Da kam der Mai. Wir zogen selbst
Gen Süden, dem Lenz entgegen.
Doch wehte der Nordwind über's Land
Und leise rauschte der Regen.
Die Blumen schauten so matt und krank
Durch feuchte Gräser und Heiser,
Und der Frau Nachtigall Gesang
Klang schnupfenfieberig und heiser.

Wir duldeten und hofften fest
Auf künft'ger Tage Erscheinen.
Wenn uns der Himmel den Mai durchnäht,
Wird's besser der Juni meinen. —
Der Juni kam und der Regen floß
Und rieselte über die Auen.
Es blies der Wind, es rauschte und goß
Vom Morgen- zum Abend-Grauen.

Wir duldeten und hofften still
Und lauschten den Regengewässern.
Wenn uns der Juli nicht frommen will:
Der Juli wird sich schon bessern.
Die Hundstagsferien sind in Sicht.
Bringt mir die leichteste Hülle.
Der Juli spendet Sonnenlicht
Und Hitze in mächtiger Fülle.

Und Juli ward's. Da ging's durch's Land
Mit Hagel- und Regenschauern.
Der Regenschirm blieb aufgespannt.
Das kann die Hunde selbst jammern.
Ja, ja, der Juli! Fast jedes Jahr
Hat uns der Böse betrogen.
Der August dagegen war immerdar
Dem Sommerfrischler gewogen.

Wie ist im August die Luft so rein,
Man kann sie auf Meilen durchschauen.
Der milbere, wärmende Sonnenschein
Ruht permanent auf den Auen. —
Nun kam der August. — Und der Regen fällt
In unaufhörlichen Güssen.
Die Sommerfrische ist mir vergällt
Mit all' ihren feuchten Genüssen.

Nun lockt man mich mit dem Zukunftsraum:
„Der Herbst ist immer beständig!“
Ich aber höre das Trostlied kaum
Und meine Reisen beend' ich.
Jetzt ist der Winter mein Ideal,
Und bringt er häßliche Wochen,
So leid' ich doch nicht der Enttäuschung Qual:
Er hat ja nichts Bess'res versprochen! —

Wuu-Wau.

Nachdruck verboten.

Ein hartgesottener Verbrecher.

Humoreske von Max Feder.

Herr Schimmel, Reisender für eine große Baumwollenezportfirma packte gerade seine Koffer, da er bereits mit dem Nachtzuge nach Rußland „auf die Tour gehen“ wollte, als seine Zimmerwirthin hereinstürzte und ausrief:

„Wissen Sie schon — — —?“

„Ja, ja, ich weiß alles.“

„Daß bei der alten Frau Knappke im Nachbarhaus eingebrochen und sie aller Werthpapiere beraubt worden ist?“

„Weinetwegen.“

„Wie kann ein Christenmensch nur so herzlos sein! — Aber sie sollen ihn schon haben — —“

„Den freien deutschen Rhein!“

„Nein, den Einbrecher. Das heißt, eigentlich haben sie ihn noch nicht, aber die Hausleute haben ihn gesehen und ein vollständiges Signalement von ihm gegeben. Es ist schon an alle Kriminalschuleute vertheilt und — Himmel, erbarm dich!“

Die Thüre hatte sich geöffnet und zwei Schuleute waren sichtbar geworden.

„Nun, was wollen Sie denn hier?“ rief Schimmel ärgerlich.

„Wir verhaften Sie wegen dringenden Verdachtes des Einbruchs bei der Wittwe Knappke.“

„Sind Sie verrückt?“

„Herr, Sie werden sich wegen grober Beamteneileidigung zu verantworten haben.“

„Aber, das ist doch keine Beleidigung, wenn —“
„Wenn Sie sagen, daß wir ver —“
„Aber nein, ich meine, wenn ich zuerst in dieser Weise be-
leidigt werde —“
„Bitte, seien Sie ganz ruhig und machen Sie sich zum Mit-
kommen fertig“, sagte der eine der beiden Schulleute, dem ein
gewaltiger Schnurrbart ein besonders grimmes Aussehen ver-
lieh.

Trotzdem ließ sich Schimmel nicht aus der Fassung bringen.
„Ich werde Sie verklagen“, rief er wüthend, „ich verklage
Sie wegen Geschäftsförderung, — wegen unlauteren Wettbewerbs,
— offenbar geschieht das alles nur aus Eitelkeit!“

„Das wird sich zeigen, vorläufig kommen Sie mit.“

„Ich muß noch heute Abend über die russische Grenze —“

„Ja, das möchten Sie wohl, der Boden wird Ihnen hier
heiß genug geworden sein.“

Das Ende vom Lied war, daß Schimmel zum Entsetzen seiner
Wirthin von den beiden Schulleuten abgeführt wurde. Zwei an-
dere Beamten begannen sofort die Wohnung zu durchsuchen.
Schimmel wurde in das Untersuchungsgefängniß gebracht, hatte
aber zum Glück nicht lange in seiner Zelle zu warten, da der Vor-
untersuchungsrichter, ein junger Assessor, vor Begierde sein kri-
minalistisches Talent zu beweisen brannte. Im Verhörzimmer be-
fanden sich außer Richter und Angeklagten die Beamten welche
die Hausdurchsuchung abgehalten hatten.

„Ihr Name?“ fragte der Assessor mit seiner strengsten Amts-
miene.

„Schimmel heiße ich, wenn Sie es durchaus wissen wollen,
aber ich versichere Ihnen —“

„Machen Sie keine Redensarten und antworten Sie nur auf
das, was Sie gefragt werden. Ihr Vorname?“

„Mein Vorname? Wie? Mein Vorname?“ stammelte der
Reisende.

„Nun, Sie werden doch wohl Ihren Vornamen wissen?“

„Ein Wunder wäre es nicht, wenn ich ihn vergessen hätte.
Wenn einem so etwas passiert, kann man schon das Gedächtniß
verlieren. Aber regen Sie sich nicht auf, Herr Assessor. Mein
Vorname ist Karl oder Fritz —“

„Ich lasse Sie wegen Ungebühr einsperren“, sagte der Asses-
sor. „Sie werden doch wohl mit Bestimmtheit angeben können,
ob Sie Fritz oder Karl heißen.“

„Friedrich Karl Schimmel heiße ich, aber es ist mir ganz
gleichgültig, ob ich Fritz oder Karl gerufen werde.“

„Wann sind Sie geboren?“

„Zu meinem Unglück, Herr Assessor, offenbar zu meinem Un-
glück, denn ich habe in meinem Leben noch nie etwas mit Spitz-
buben zu thun gehabt —“

„Ich frage Sie zum letzten Male, wann Sie geboren sind?“

„Ich begreife, Herr Assessor, es war so ungefähr im Jahre
siebzig.“

Es dauerte eine ganze Weile bis der junge Untersuchungs-
richter die Personalien festgestellt hatte. In anderen Fällen wäre
er rasch mit einer Arreststrafe wegen Ungebühr zur Hand gewesen,
aber er war so begierig, zu erfahren, ob er den Angeklagten nicht
sofort zum Geständniß bringen könnte. Sich gegen die Klagen
Schimmels taub stellend, fuhr er daher fort:

„Angeklagter, bekennen Sie sich schuldig?“

„Mir soll gleich ein Elefant beide Beine abtreten, wenn ich
die geringste Ahnung —“

„Angeklagter, Sie sind hier nicht am Viertische. Bekennen Sie
sich schuldig, ja oder nein?“

„Nein, ich weiß von gar nichts, ich bin unschuldig, wie ein
neugeborenes Kind, ich interessire mich überhaupt nicht für Kri-
minalgeschichten.“

„Wir haben es mit einem Hartgefotenen zu thun“ sagte der
Assessor und wandte sich an die Beamten. „Legen Sie die Einbre-
cherwerkzeuge auf den Tisch, die Sie gefunden haben.“

„Wir haben keine gefunden, Herr Assessor.“

„Nun denn, die die übrigen Corpora delicti, — zeigen Sie vor,
was sie an Beweismaterial, Werthsachen der Wittve Knappke und
dergleichen gefunden haben.“

„Wir haben nichts gefunden, Herr Assessor.“

„Nichts? Also bestätigt sich meine Vermuthung“, rief der junge
Richter mit beinahe triumphirender Miene.

„Wie?“ wandte Schimmel wieder ein, „diese Art Logik ver-
stehe ich nicht. Also weil man keine Beweise gefunden hat, soll ich
überführt sein?“

Der Assessor that, als habe er nichts gehört und wandte
sich wieder an den Kriminalbeamten:

„Sie wissen, Eiskeld, gerade bei den geriebensten Verbrechen
findet man anfangs keine Beweise, es ist sogar ein schlechtes Zei-
chen, wenn man solche findet, denn das dann Veranlassungen
der Verbrecher, um die Untersuchungsbehörde irre zu führen. Aber

ich will doch einmal sehen, ob der Angeklagte meinem Kreuzverhör
Stand halten wird.“

Wieder wandte er sich zu Schimmel.

„Angeklagter, in welchem Verhältniß stehen Sie zu der Witt-
ve Knappke? Sind Sie vielleicht mir ihr verwandt?“

„Was nützen Sie mir zu, Herr Assessor? Ich soll mit einem
alten Weibe verwandt sein, bei dem noch dazu eingebrochen wor-
den ist? Ich bin in meinen Ruhestunden Jäger, gehe deshalb
meilenweit allen alten Weibern aus dem Wege. Aber Spaß bei
Seite, wie kommen Sie nur auf die Idee, mich verhaften zu
lassen?“

„Das werden Sie zu Ihrem Schaden bald erfahren.“

„Wie alt sind Sie eigentlich, Herr Assessor?“

„Angeklagter, verhöre ich Sie, oder Sie mich?“

„Sie werden sich wahrscheinlich verhöhrt haben. Ich bin wirk-
lich kein Einbrecher. Höchstens breche ich einmal bei einem Prin-
zipal ein, der grundsätzlich seine Thür verschließt, wenn ich komme,
und lege dann mein Waaren vor. Wo sind Sie denn eigentlich zu
Hause, Herr Assessor, wenn ich fragen darf?“

„Angeklagter, benehmen Sie sich verständig, oder ich lasse Sie
abführen und dann bleiben Sie in Untersuchungshaft so lange, bis
es mir beliebt, Sie wieder vorführen zu lassen.“

„Donner! Es ist gut, daß Sie mich daran erinnern, Herr
Assessor, ich muß ja heute Abend noch auf die Tour — bitte lassen
Sie mich gehen, Sie sehen doch, daß ich unschuldig bin, ich habe doch
nichts von einem Einbrecher an mir.“

„Das überlassen Sie mir zu beurtheilen. Sie haben, wie die
meisten schweren Verbrecher, ein besonderes Kennzeichen, nämlich
eine Narbe auf der linken Hand, welche nach meinen Erfahrungen
nur von einem Brecheisen herrühren kann — nicht wahr Eiskeld?“
wandte er sich an den älteren Kriminalbeamten.

„Kann schon sein“, sagte dieser und bemühte sich, ein Lächeln
zu verbergen.

„Die Narbe ist von schöner Hand beigebracht, Herr Assessor.“

„Aha, er fängt schon an zu gestehen — also von der Wittve
Knappke, nicht wahr?“

„Die kann keiner für schön taxiren“, murmelte ein Schuhmann.

„Herr Assessor, vielleicht stellen Sie mir diese Wittve Knappke
vor. Ich hab' mal auf der Jagd ein altes Weib angeschossen, mög-
lich, daß das die Wittve Knappke war und daß sie jetzt, um sich zu
rächen, mich hier in die Predulle gebracht hat. Wie sieht das
Weib denn eigentlich aus?“

„Angeklagter, gewöhnen Sie sich es doch ab, Fragen zu stellen.
Sie haben hier nur zu antworten. Ich mache Sie jetzt darauf
aufmerksam, daß Sie wegen Ihres Verbrechens wahrscheinlich
zehn Jahre Zuchthaus zu gewärtigen haben, nur zehn, weil Sie
bisher unbescholten waren —“

„Zehn Jahre nur? Eine wahre Lappalie! Ich bitte, Herr
Assessor —“

„Lassen Sie mich ausreden, Angeklagter. Ich sagte: 10 Jahre.
Wenn Sie aber hartnäckig leugnen, können es zwölf oder fünfzehn
Jahre werden. Bleiben Sie also hartnäckig bei Ihrem Leugnen?“

„Ich leugne gar nichts.“

„Sie geben also zu, den Einbruch bei der Wittve Knappke —“

„Wieder die olle Knappke! Ich gebe nichts zu, Herr Assessor.
Ich müßte ja geradezu Schreibmaschinenscharbe geleckt haben, wenn
ich etwas zugeben wollte, was —“

„Mäßigen Sie sich, Angeklagter! Ich habe nicht umsonst
Physiognomik und Anthropologie studirt, — ich habe Ihnen, gleich
als Sie eintraten, den Verbrecher angesehen, und es müßte doch
ganz kurios zugehen, wenn ich Sie nicht überführen sollte.“

„Darauf bin ich aber auch neugierig.“

„Ihr großer Mund wird Ihnen bei dem Urtheil ebenfalls an-
gerechnet werden. Sie werden wohl zugeben, daß Sie sich in schlech-
ten Vermögensverhältnissen befinden.“

„Ich habe noch niemanden angepumpt.“

„Mein lieber Herr Schimmel“, sagte der Assessor, dem es
plötzlich einfiel, es mit Güte zu versuchen. „Sie brauchen sich ja
nicht zu schämen. Es kommt ja bisweilen vor, daß man in Gelb-
klemme ist und nicht ein noch aus weiß. Zufällig hört man von
einer reichen Wittve in der Nachbarschaft, die viel Geld hat, und
es kommt einem der Gedanke —“

„Nun aber hören Sie auf, Herr Assessor“, rief Schimmel ent-
rüstet, „der Spaß geht mir zu weit.“

„Sie wollen also nicht gestehen“, sagte der Assessor, vor Aerger
über und über roth werdend, „nun gut, wir werden ja sehen.“

„Garnichts werden Sie sehen, Herr Assessor, außer Ihre
eigene —“

„Schweigen Sie. Sie sollen sofort überführt werden. Eiskeld,
lassen Sie die Zeugen eintreten.“

Einige Frauen und Männer traten ein.

„Ist dies der von Ihnen beschriebene Einbrecher?“ fragte der
Assessor.

„Rein, das ist er nicht“, erwiderten sie und schüttelten die Köpfe.

„Wo, das ist ja der Herr Schimmel“, sagte ein Dienstmädchen.

„Das ist ja sehr merkwürdig“, brummte der Assessor, nun verlegen werdend. „Die Zeugen können abtreten.“ —

Dies geschah.

„Nun, Herr Assessor“, meinte Schimmel gemüthlich, „bekennen Sie sich jetzt schuldig?“

„Schweigen Sie!“ — Ich weiß nicht, was das sein soll, das Signalement stimmt doch auf ein Haar — —

Ein eintretender Polizeileutnant unterbrach ihn.

„Entschuldigen Sie, Herr Assessor, es ist eine bedauerliche Verwechslung vorgekommen. Der Handlungsreisende Schimmel hat einen Paß zur Reise nach Rußland bestellt. Das hierzu angenommene Signalement ist mit dem Signalement des Einbrechers verwechselt worden.“

„Nun dann, verzeihen Sie, Herr Schimmel —“, wandte sich der Assessor verlegen an den Reisenden.

„Hat nichts zu sagen“, entgegnete dieser, seine Uhr ziehend, „bis zum Abgang des Zuges sind noch zwei Stunden Zeit. Kommen Sie, Herr Assessor, wir spielen noch eine Partie Billard.“

Die wackliche Krone.

Als König Edward lobesam

Zurück von seiner Krönung kam,

Umflutheten auf Londons Gassen

Ihn überall die Menschenmassen

Und Hochruf klang vieltausendstönig

Auf diesen neugekrönten König.

Da frug sich König Edward bang:

„Wie wähle ich den Grußcomment,

Wenn ich an meinem Krönungstage

Die Krone auf dem Kopfe trage?

Grüß' ich mein treues Volk im Land

Durch Anlegung der rechten Hand

Rechtsseitig an den Kronenrand?

Soll ich mich gar dazu bequemen,

Beim Gruß die Krone abzunehmen,

So wie ein Civilist es thut

Mit seiner Mühe, seinem Gut?“

Rein! Alles dieses war nicht gut.

So neigte Edward nur sein Haupt

Sehr anmuthvoll — wie er geglaubt —

Nach links, nach rechts, nach allen Seiten.

Da fing die Krone an, zu gleiten

Nach links nach rechts nach vorn, nach hinten,

Sie konnt' den richt'gen Halt nicht finden

Auf ihrem altstehrigen Plaze.

Auf ihres Trägers glatter Glaze.

Da seufzte Edward: „Es wär nett,

Wenn ich die Locken all' noch hätt',

Die Haare, die mich einst geziert,

Und die ich hab' wegamusirt!“

Die Abstürze in der Schweiz.

Von jeher war nicht ohne Reiz

Ein Absturz in der freien Schweiz.

Als noch der Fremden-Zugang knapp,

Ging's mit 10 Fällen jährlich ab.

In diesem Jahr sind's aber hundert,

Ja, ein Record ist's, viel bewundert,

Mit dem kein and'res Land der Welt

Annähernd den Vergleich aushält.

Ein Zeichen ist's daß dieses Jahr

Sehr groß die Zahl der Fremden war

Und daß das Geld ist noch nicht rar.

Auch kann man draus ersehen sein

Wie thätig muß gewesen sein

Der Mpler-Stragelei-Verein,

Der stetig sorgt, in Stand zu halten

Abgründe sowie Gletscherpalten

Und für Lawinen, die beliebt,

Alljährlich recht viel Geld ausgiebt.

Wahrscheinlich.

In Sevilla, in Sevilla

Wird der Donna die Mantilla

Bei der Hitze viel zu schwer.

Darum steht sie meistens „ohne“

Auf dem lustigsten Balcone,

Ausgeschnitten ist sie sehr.

Spaniens Granden nicht stolziren

Und sogar ein Grand mit Bieren

Sieht wie 'n Schneider aus. Al!al

Die Toreros, Matadores

Geh'n vor Hitze jetzt capores

Solche Gluth war niemals da!

In Amerika dagegen

Kalte Winterstürme fegen

Durch Missouri, Ottawa.

Ach, ein Häuptling der Commanchen

Ist erfor'n mit seinem Hannchen,

Seiner angetrauten Squaw.

Auch in Deutschland ist es kühl

Und mit zweifelndem Gefühle

Spricht der Mensch: Nix ist gewiß!

Kommt die Guth von Spaniens Felde

Von Amerika die Kälte,

Wepß merst denn, was besser is?

Seit der neuen Freundschaft-Gründung

Steh'n wir in Geschäftsverbindung

Näher mit Amerika.

Statt Sevillas Gluthenwelle

Ist wohl morgen schon zur Stelle

Sturm und Schnee aus Ottawa!

Wau-Wau.

Nachdruck verboten.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Die Vertheidigungsrede.

Die beiden Arbeiter Fritz Ahle und Max Schädel haben richterliche Entscheidung beantragt, weil sie glauben, zu Unrecht ein polizeiliches Mandat zur Zahlung von je 5 M. Ordnungsstrafe erhalten zu haben.

Richter: Sie sollen aber in der Nacht vom 14. zum 15. Juni einen solchen Lärm gemacht haben, daß Sie von einem Schutzmann wiederholt zur Ruhe ermahnt wurden. Als dies mehrere Male vergeblich geschahen, dann erst nahm der Schutzmann Sie mit zur Wache.

Angekl. Ahle: Herr Gerichtshof, ericht will id mir vertheidieren, dann kann sich ooch Maxe, wat mein Freund hier is, ösen-fallstjerweise vertheidieren. Von Lärm is jar keene Rede nich, davon steht nisch in mein Kohnverfahjungsledstohn. Ich hatte mein' Geburtsdach an 14. Juni jeseiert. Id feire ihn alle Jahre. Wir zwee Beeden war'n de Letten, die aus't Lokal zu Muttern trollten, 'n bisken wacklich un schief, aber ooch 'n bisken lustig. Un wenn der Mensch een siben hat un er is fidel un quitschva-jniegt, denn singt er ooch. Jesungen ham' ma, det is wahr, sojar mit 'ne jewisse Gewalt, aber keen' Lärm nich jemacht.

Wir sangen det erjreifende Lied:

„Wenn det Herze man noch jut is

Und de Stiebelstohlen janz,

Na, denn klappt ja, na, denn schwappt ja

Allens lieber, süßer Hans.“

Aber Herr Gerichtshof det is ne ganze leise Melodie un so riechend, wie in de Kerche. Da kam der Schutzmann un meente, det derjen wa mitten bei nachtschlafende Zeit nich jröhlen. Jröhlen hat er werkllich un wahrhaftig jesaacht. Wissen Se, Herr Gerichtshof, wat versteht denn so 'n Schutzmann von Musike? Na, det hat er ja ooch schließlich nich nothwendig. Aber wenn er eben keene Basteiste von hat, dann darf er uns ooch nich stören. Det is meine Meinung un id hab' doch Recht, wat? 'Ne kleine Weile wa'n wa doch schtille, wie er aber nich mehr zu sehen war, dann kam wieder de Lust uns an, 'n bisken zu singen un wa schmetterten los, det heekt, jeschmettert ha'm wa nich, man so janz binne un buße zimpelten wa det scheene Lied:

„Un so ziehn wa also unser janget Leben lang

Von det eene Restorant in det andere Restorant,

Von der Wieje bis zur Wache,

Bleibt de Lieb' det eenzig Wahre.“

Nu will id' et unjelogen lassen, ob id oder mein Freund Max jesungen hat: „Von der Wieje bis zur Wache, bleibt der „Suff“ det eenzig Wahre“, möglich is et, det 's jesehn is un det der

Schuhmann det for unpaffend un ufreizend gehalten hat; jedenfalls stand er ganz plöthlicherweife wieder neben uns un forderte uns nich ganz unhöflich aber doch nich ganz unentschieden uf, mit 'n een Spaziergang nach det nächste Polizeibüro zu machen. Det is allens un wat id affentuell verjessen habe, det wird nu mein Freind Moge in seine Vertheidigungsrede ausnanderbreiten.

Richter: Die Vernehmung Ihres Freundes wird wohl kaum nöthig sein. Oder (zum Angekl. Schädel) haben Sie der langen Rede Ihres Freundes noch etwas zuzufügen?

Angekl. Schädel: Als wie ick? Ree, hoher Herr Gerichtshof, et is affrat so jewest, wie't mein Freind Frize mit Schwung un Fraze vorjedragen hat. Also un na j: Ich schließe mir in Allens un Jedes mein' jeshrten Herrn Vorredner an.

Die Ordnungsstrafe von je 5 Mark bleibt zu Recht bestehen. Schädel zu Mhle: Siehste Frize, et wär verleichter doch juter jewest, wenn id det erschte Wort jehabt hätte, Du hast jequatscht un jequatscht un uns Beide mit det Jequassle erscht recht rinjeleht.

Mhle (ganz betrübt): Det kann schon möglich sind. Na 't nächste Mal redst Du zuerscht.

Schädel: Det woll'n wa hoffen.

Moderner Freiheitsfang.

Stoht an, Männerstolz lebe! Hurrah hoch.
Gott gab das Rückgrat dem Unterthan,
Damit er sich beugen und bücken kann.
Frei ist der Mann!

Stoht an, Frauenlieb' lebe! Hurrah hoch.
Wem die wahre Liebe im Herzen glüht,
Der freit, wo ihm golden die Mitgift blüht.
Frei ist der Mann!

Stoht an, Maulhalten lebe! Hurrah hoch.
Wer die Wahrheit jaget und meidet den Schein,
Der muß ein schredlicher Esel sein.
Frei ist der Mann!

Stoht an, Kastengeist lebe! Hurrah hoch.
Wenn die Welt aufsteht zum jüngsten Gericht,
Verwechselt dann, bitte, die Rangelassen nicht.
Frei ist der Mann!

Stoht an, Feldweibel lebe! Hurrah hoch.
Macht Front vor ihm mit gestrecktem Knie,
Doch seine Töchter heirathet nie.
Frei ist der Mann!

(Jugend.)



Unter Freundinnen.

„Weißt Du, wenn mein Mann mich schlecht behandeln sollte, werde ich ihm drohen, daß ich wieder zu meiner Mama gehe.“
„Sage ihm lieber, daß Du Deine Mama zu Dir kommen läßt; das wirkt besser.“

Der zerstreute Professor.

„Ich habe die Bestimmung getroffen, daß meine Leiche mal verbrannt und daß die Asche in alle Winde zerstreut werden soll.“
„Sie wollen also auch nach ihrem Tode noch ein zerstreuter Professor sein?“

Au.

Ihr Bruder studirt, wie ich vorhin erzählen hörte, in Heidelberg?

Ja, schon mehrere Jahre.

Dann ist er jedenfalls dort Korpsbruder geworden?

Er selber hat nichts davon geschrieben, aber Better Hans hat so etwas geäußert.

Wohl Korps Vandalia?

Nein, so hieß es nicht! Es war etwas anders. Ich glaube: Korpulent!

Ein ganz Schläuer.

Pfarrer: „Wan seid Ihr geboren, Steffelbauer?“

Bauer: „Unno 48, Herr Pfarrer, zum großen Glück!“

Pfarrer: „Wieso zum großen Glück?“

Bauer: „Ja, schauens, Herr Pfarrer, mei Geburtstag ist am 29. Februar und wenn i nu kein Schaltjahr erwischt hätt', wär i überhaupt net geboren!“

Devot.

Härf: „Wie heißt denn dort jener hoher Berg?“

Bürgermeister: „Wenn Euer Durchlaucht gnädigst gestatten, — Ochsenkopf!“

Schlechte Ausrede.

Er: „O Gott, o Gott! Ich ahnte es schon, daß ich mit Dir her-einfallen würde!“

Sie: „Ja, weshalb hast du denn um mich angehalten?“

Er: „Ich hoffte, einen Korb zu bekommen.“

Der Grund.

Junger Chemann: „Das Essen schmeckt mir aber ganz und gar nicht!“

Frau: „Da hast Du, habe ich Dir nicht gleich in der Buchhandlung gesagt, Du solltest das bessere Kochbuch nehmen.“

Friedfertig.

Wie vertragen Sie sich denn jezt mit dem Sauwetter?

Oh, ausgezeichnet! Ich pflege mich ja überhaupt niemals mit irgend Jemanden zu überwerfen!

Qualifikation.

Besuch: „Was will denn Ihr Sohn werden?“

Frau: „Dramatischer Künstler!“

Besuch: „Hat er denn Organ und Talent?“

Frau: „Das weiß ich nicht, aber den Schnurrbart hat er sich schon abnehmen lassen!“

Ich so.

Freundlicher alter Herr: „Warum weinst Du denn, mein kleiner Mann?“

Kleiner Junge: „Weil meine Mama meinen kleinen Bruder für etwas gehauen hat, was ich gethan habe!“

Freundlicher alter Herr: „Du bist aber ein gewissenhafter kleiner Junge!“

Kleiner Junge: „Aber mein kleiner Bruder hat ihr gesagt, ich wäre es gewesen und nun sucht sie mich!“

Unerwartete Wendung.

Schwiegersohn in spe: „So schwer es mir wird, Herr Schwiegerpapa, ich muß mir doch mal Luft machen und mit Ihnen über meine Schulden sprechen.“

Schwiegervater: „Nur dreiste zu! Ich habe auch nämlich eine Menge.“

Verfehlte Badereise.

Frau A.: „Wie ist denn Ihrer Tochter die Badereise bekommen?“

Frau B.: „Nichts bekommen.“

Begier-Bild.



Wo ist der Jäger?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil V o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur. M o r i z S c h a e f e r, Wiesbaden.